

Wer konnte das sein? Ein Anruf um halbacht, wenn die «Tagesschau» begann? Das war eher selten geworden, galt hierzulande fast als unfreundlich. Dabei hatten sie in der Küche gegessen, ohne «Tagesschau» und alles. «Hallo?» Aber der Anrufer schwieg, als wollte er sich nicht zu erkennen geben, nicht mit seinem Namen, nicht mit seiner Stimme. Hengartner, Sekunden ratlos, stand im Wohnzimmer, im Dunkel, den Telefonhörer am Ohr.

«Wer ist da?», fragte nun doch, gepresst, fast überstürzt, eine fremde männliche Stimme. Hengartner nannte seinen Namen, aber er hörte nur noch, wie prompt die Verbindung gekappt wurde. War das für Astrid gewesen, nicht für ihn? Der Fremde hatte abgehängt, hatte Hengartner stehen gelassen, als sei ein Makel an ihm oder seinem Namen. Noch immer hielt Hengartner den Hörer in der Hand, dann legte er mit Nachdruck auf.

«Wer war denn das?», fragte Astrid.

«Hat abgehängt.» Ein wenig verärgert war Hengartner schon. «Jemand, der abgehängt hat, als ich dran war.»

«Falsch verbunden?»

«Ich weiss nicht», sagte Hengartner. «Erwartest du einen Anruf?»

Astrid war in der Küche zurückgeblieben, wo sie zu zweit noch am Tisch gegessen hatten, mit dem Abendessen fertig.

«Nein», sagte Astrid.

In der Tür blieb Hengartner stehen. Ob das wahr ist? Er betrachtete Astrid, wie sie am Abguss stand, die Schürze umgebunden, mit dem Abwasch beschäftigt. Der Tisch war abgeräumt, nur Teekanne und Brotbrett standen noch da. Nein, Astrid hatte keine Bekannten, keine heimlichen Liebhaber, die Hengartner den Hörer hinknallten, sie hatte nie welche gehabt.

«Nein», sagte Astrid noch einmal. «Ich erwarte keinen Anruf.» Sie hatte die Teller weggeräumt, drehte den Kopf, warf Hengartner belustigt einen Blick

zu, nahm die Schürze ab und hängte sie auf. «Ich hab neue Gläser gekauft. Hast du gesehen?»

«Wo?», fragte Hengartner.

«Im Küchenschrank. Ich hab sie versorgt.»

«Gläser», sagte Hengartner mit gespielter Unschuld. Er hatte die Tür des Küchenschranke geöffnet, hinter der die Gläser aufgereiht waren. Da, in der untersten Ablage, standen sie, sorgfältig eingeräumt neben dem Mokkaservice, den sie von Rosemarie geschenkt bekommen, beim nächsten ihrer Besuche eingeweiht und seither nie mehr gebraucht hatten. Ein halbes Dutzend neuer Gläser, kleiner zwar, weniger hübsch als die alten, aber nicht schlecht. «Gläser», wiederholte Hengartner behaglich. Er nahm eines der Gläser heraus und hielt es gegen das Licht. Er hatte selber Gläser kaufen wollen, aber er hatte es wieder vergessen. «Hübsch», sagte er. «Und wo hast du die alten?»

«Ich hab sie nach hinten gestellt. Es sind nur noch zwei.»

«Ich weiss, mir ist eins noch zerbrochen, das drittletzte», sagte Hengartner.

Er stellte das Glas zurück, schloss die Schranktür und trat hinter Astrid. «Danke», sagte er, küsste sie scherzhaft auf den Nacken und trat ans Küchenfenster. Hier blieb er stehen, den Blick hinausgerichtet auf das Nachtschattengelände unten. Schrebergarten, Abstellplatz, der Campingwagen ihres Nachbarn ein Wrack, der Birnbaum kahl, abgestorben: ein unbebautes Areal im Dunkel. Hengartner sagte:

«Ich glaub, ich mach noch eine Runde.»

«Nimmst du mich mit?», fragte Astrid, die sich die Hände abwischte.

«Ein Spaziergang? Und du kommst mit?» Erfreut hatte Hengartner sich umgewandt. «Weisst du, wie lang wir das nicht gemacht haben miteinander?»

Beflissen wie Kinder, die etwas aufzuholen oder gutzumachen hatten, holten sie Schuhe hervor, Stiefel, Schärpen und Mäntel. Erwachsene, die keine Kinder haben, werden mitunter selber zu Kindern. Hengartner nahm seinen Kittel, Astrid zog die Jacke an, und beide ihre Wintermäntel. Während er die Wohnung abschloss, hatte Astrid nebenan geläutet.

«Nur rasch», sagte sie.

Es war Herr Gietzendanner, der öffnete.

«Ja?» Ihr Nachbar stand im Trainingsanzug in der Wohnungstür, ein unangenehm intimer Anblick.

«Es ist nichts», entschuldigte sich Astrid. «Ich bring nur rasch den Waschküchenschlüssel.»

«Ja, das ist aber nett.» Herr Gietzendanner lächelte grimmig, betrachtete ungeniert Astrid und kratzte sich an seiner unbedeckten, dichtbehaarten Brust. «Meine Frau ist leider nicht da.»

«Sie hat darum gebeten.» Astrid überreichte ihm den Schlüssel.

Zwei Minuten später traten sie zu zweit aus dem Haus, liessen den Wohn-

block hinter sich: sandfarbene Fassade, vier Etagen, Balkone jetzt abgeräumt, Fenster vereinzelt im Licht. Sie stapften los, die Zelglistrasse aus-wärts, in ihre Wintermäntel gehüllt, fast so wie sie es anfangs getan hatten, in ihrer ersten Zeit, als sie nach Dietikon gekommen waren, zwei Entdecker, die sich der fremden, neuen, in ihrer Kleinräumigkeit verblüffenden Welt mit hellwchem Blick genähert hatten.

«Das hast du nicht gedacht.»

«Was?»

«Dass ich mitkomme», sagte Astrid.

«Nein.»

Sieben Jahre waren es jetzt, seit sie ihr Zuhause hier hatten. Sehr rasch war alles Gewöhnung geworden, die Wachheit, die Offenheit des Blickes erloschen. Selbst das Verkehrsschild, das am Eingang ihrer Strasse stand, nicht zu übersehen, löste in Hengartner nichts mehr aus. Normalität, Gleichgültigkeit – die notwendige Blindheit, die der Preis der Anpassung war. Ihre neue Adresse, die Zelglistrasse, war signalisiert, die Tafel ein Warnzeichen. Er hatte es missachtet. Aber nein, das stimmte nicht. Hengartner hatte, als sie das erste Mal hergekommen waren, um die Wohnung zu besichtigen, nichts missachtet. Er hatte das Zeichen am Anfang der Strasse gar nicht bemerkt. Erst, als der Mietvertrag unterschrieben war, Tage später, bei einem zweiten oder dritten Besuch, wurde er seiner gewahr. Ja doch, der Gedanke hatte ihn gestört: Er war in einer Sackgasse gelandet.

Astrid hakte ein, als sie die Oberdorfstrasse erreichten. «Und jetzt?», fragte sie. «Wo willst du durch?»

«Ein bisschen zu Fuss. Einfach eine Runde machen.»

Das hatte er bereits gesagt, fand Astrid. Und er hatte es gesagt wie immer, verschanzt, mit verspieltem Lachen, die Karten verdeckt. Astrid spürte, wie der alte Unmut in ihr aufstieg. Nein, sie musste sich nicht entscheiden. Er hatte es bereits getan. Hier sah sie, wie vergeblich ihre Schürfarbeit in all den Jahren gewesen war, aber fast augenblicklich schluckte sie ihre Enttäuschung hinunter. «Aber nicht zu weit, hm», sagte sie bloss.

«Und im Bären →», fügte Hengartner hinzu. Er spürte Astrids Kneifen im Arm, nicht vorwurfsvoll, liebevoll eher. «– wir könnten im Bären noch einen Valpolicella trinken.»

«Puh», sagte Astrid. Sie war unwillkürlich stehen geblieben, sah ihren Atem vor dem Gesicht, lachte, halb aus eigener Abwehr, halb weil sie glaubte, Hengartner durchschaut zu haben. «Du willst bis zum Wasser – um diese Zeit noch, um diese Jahreszeit?»

«Einfach noch eine Runde.»

So zogen sie aus, nicht uneins, nicht ganz einig, die Oberdorfstrasse hinab. Ein Strassenstück, immer das gleiche, aus täglicher Anschauung so vertraut,

dass jede Veränderung auffiel. Das Alterszentrum. Vier Etagen hoch, rot eingefasstes Fensterglas, dunkel alles: der Neubau, die Einfahrt zur Tiefgarage. Nur am Eingang war noch Licht. Daneben, die kleine Villa im Nachtschatten, ein Arzthaus. Und dann ein Wohn- und Geschäftshaus, 30 m lang, ebenfalls vierstöckig, die Schaufenster beleuchtet: Erni Farbenzentrale, Zürich Versicherungen, Radio TV Masero. Ein Bus kam die Strasse herauf, kaum Fahrgäste. Es folgte ein langgezogener Barackenbau, die Schmidstube-Garage, zu der die Migrol-Tankstelle gehörte. Danach ein Coiffeurladen, Damensalon Pia. Und bereits langten sie am äussersten Zipfel an, wo die Oberdorfstrasse in die Bremgartnerstrasse einbog. Hier, an der letzten schmalen Stelle, wo Dietikon noch dörflich geblieben war, von der Bautätigkeit der Nachkriegszeit unberührt, mit Umrissen wie auf vergilbten Postkarten, eigentlich nur, weil zwei Häuser stehen geblieben waren: schräges Giebedach, zweistöckig, einstöckig eher. Im vorderen befand sich die Schmiedstube, in eine Pizzeria Venezia umgetauft, im hinteren Metzger Pianezzi mit Fleisch und Wurst. Manchmal war neben der Ladentür eine schwarze Tafel postiert, auf der – müd gewordene Erinnerung an den zungenbrecherischen Reim aus Hengartners Kindertagen – geschrieben stand: *Heute Frische Fische*.

«Erinnerst du dich an –?», begann Hengartner, aber Astrid unterbrach ihn.

«Meinst du nicht, wir könnten etwas schneller gehen?»

Bald ein Monat war das jetzt her, aber es störte Hengartner noch immer. Die Nacht, als er bei Lisa hängen geblieben war. Er hatte Astrid gesagt, er sei im Ochsen gewesen, bei der Jahresversammlung der Supportervereinigung des FC Dietikon. Astrid hatte im Bett gelegen, als er nach Hause gekommen war, hatte halb geschlafen bereits. Er hatte sich vorgenommen, mit ihr über Lisa zu reden, aber er hatte es nicht fertiggebracht, anderntags nicht, die Woche darauf nicht.

«Wenn ich dir zu langsam bin.» Fast beleidigt, wie Hengartner das hinwarf. Dabei war er froh, dass Astrid ihn unterbrochen hatte. «Ich weiss, mein Schatz, ich weiss, du willst nicht schlendern.»

«Komm, wir wollen uns bewegen.»

Hatte sie kalt? Manchmal, wenn's Hengartner gerade angenehm fand, hatte Astrid kalt, noch immer oder schon wieder. Dafür fand sie es angenehm, wenn's ihm bereits zu heiss war. Er hatte nicht dieselbe Temperatur wie Astrid. Auch das war ein Unterschied, einer der eindeutigeren, die Hengartner in seiner Ehe ausgemacht hatte. Es gab Heissblüter und es gab Kaltblüter, und weil sie's mit ihresgleichen nicht konnten, fanden sie sich gemischt, als Paare wieder. Dafür schlief Astrid länger, wann immer sie konnte. Seit er sich angewöhnt hatte, ohne Grund morgens um fünf oder sechs aufzustehen, hielt Astrid ihn ohnehin für leicht verrückt. Frauen schlafen länger, wenn man sie lässt. Und waren es nicht die intelligenteren Tiere, die länger schliefen? Hielt nicht der Löwe den

Rekord?

«Hast du kalt?», fragte Hengartner. Er hatte mit Astrid an seiner Rechten die Strassenseite gewechselt.

Astrid blickte geradeaus. «Es geht», sagte sie.

Sie gingen weiter, in grossem Schritt die Bremgartnerstrasse hinab. Eine Baustelle, das neue Stadthaus. Und unterhalb, hinter einem Vorplatz, das alte Stadthaus, das 100 Jahre lang ein Schulhaus gewesen war. Sie stapften weiter, an der Eintracht vorbei, den Frohsinn in Sicht: zwei gestandene Wirtshäuser, morsch, mit Leuten und Geschichten imprägniert, in ihrer Art nicht zu ersetzen. Ein Tapeten- und Vorhanggeschäft. Und dann, eine Anlage mit mehreren Gebäuden, das Zentralschulhaus. Zuvorderst die alte, zur Strasse hingebaute Turnhalle. Durch ein Fenster sah Hengartner die Sprossenwand. Licht fiel nach draussen, auf den Pausenplatz, gestaffelt im Rasterbild der Turnhallenfenster. Hengartner sagte:

«Es wird immer schlimmer.»

«Was denn?», fragte Astrid, nicht sonderlich interessiert.

«Das Schlendern, aber es ist nicht der Gang, es ist – es ist der Blick, der schlendernde Blick.»

Hier erst begann Dietikons Ladenstrasse, mit Weihnachtssternen, mit Girlanden aus Glühbirnen, in hängendem Bogen über die Strasse gespannt, die erleuchteten Schaufenster weihnächtlich geschmückt. Eine Buchhandlung. Ein Stellenvermittlungsbüro. New Job 2000. Ein Schuhladen. Eine Boutique. Herrenmoden. Berner Versicherung. Die Coop-Filiale. Davor Tännchen, zusammengeschnürt, festgebunden für die Nacht. Sie hatten das Herbstangebot vom Vorplatz verdrängt. Christbaum- statt Tulpenzwiebelverkauf. Hengartner war mit Astrid bei der Verkehrsampel angelangt, bei der Lichtsignalanlage. Hinter ihnen Läden für Uhren, Photos und Murano Glas, die den Eingang des einzigen Kinos umrahmten. Das Capitol mit senkrecht die Hausfassade hochgezogenem Neon-Licht in blauer Linie, Eingang und Haus umfassend, das oxsenblutrot gestrichen war, in halbrundem Bogen in die Zürcherstrasse hineingebaut, «Dick Tracy» im Aushang. Immer schaute Hengartner, was gespielt wurde. Nie ging er hin. Und doch, hier war sie, die Stadt mit ihren Geschäftshausfassaden, mit ihren Lichtreklamen, Zürcher Kantonalbank, Schweizerische Mobiliar Versicherungen, «Limmat Zeitung», ein Optiker, ein Farb- foto-Schnellservice, ein Coiffeur, ein Juweliergeschäft, alles mit einem Blick zu erfassen, quer über die Kreuzung hinweg, mit einer Kopfbewegung, aus der Zentral- in die Zürcherstrasse hinein, links Jelmoli und gegenüber, im glasierten Geschäftshaus, das City Café, rechts im Eckhaus mit Erker und Türmchen die Trattoria al Campanilo, ein Platz war entstanden, SKA, City Apotheke, dahinter das Löwenzentrum, Migros Markt, Waro, ein Platz, Dietikons Kirchplatz, war entstanden, in der Mitte ein Christbaum, die Rottanne lichter-

geschmückt, der Platz mit der St. Agatha Kirche. Sie war erst spät, in den 20er Jahren erbaut worden, ihr Turm als Dietikons Wahrzeichen. Fortan war sie katholisch gewesen. Dabei hatte die Kirche, die zuvor hier gestanden hatte, Katholiken und Reformierten gemeinsam gehört, zumindest Kirchenschiff, Turm, Bänke, Kanzel, Glocken und Einfriedung. Naja, was spielte das für eine Rolle: katholisch, reformiert? Hengartner ging nicht mehr in die Kirche, seit Jahren nicht. Aber was war das, was hier entstanden war? Eine Stadt in der Stadt, ein Zentrum im Gürtel der Stadt, die Verkleinerung einer Verkleinerung? Manchmal kam es Hengartner vor wie eine Strasse, für Filmaufnahmen erbaut: es war alles da, aber hinter der nächsten Ecke war Schluss. Hier, in Bahnhofsnähe, wo etappenweise eine Fussgängerzone entstand, wohl einfach weil das heutzutage dazugehörte, nur eben in der Verkleinerung, hatten Grossverteiler und Banken sich mit ihren Filialen positioniert. Und eine Stellenvermittlung gab es auch hier: Adia Interim. Die Stadt war überzogen mit einem Netz der Stellenvermittlung, obwohl es keine Stellen mehr gab, vor allem nicht ein Netz. Aber war nicht überhaupt dieser Kern hier eine Ansammlung von Filialen? Vorn das Schuhhaus Fusswohl, das den Platz abschloss. Hengartner hatte seinen Schritt erneut verlangsamt. Er war mit Astrid auf der anderen Seite angelangt, beim Playland drüben, einem Spielsalon. Eine Frau mit Kind trat aus der Tür.

«Guten Abend, Frau Hengartner», sagte die Frau. War sie hier putzen gegangen? Oder hatte sie abgerechnet? die Kasse gemacht?

«Guten Abend.» Erst jetzt wandte Astrid sich um. Erstaunt. «Nein, Sie sind das, Frau Loretan! Ich hab sie erst gar nicht erkannt.»

Sie gaben sich die Hand.

«Ich hab Sie schon einmal gesehen.»

«Wie geht's?»

«Ja, doch. Immer gern gut.» Frau Loretan war neben einem älteren dunkelblauen Wagen stehen geblieben. «Naja, hab immer viel zu tun. Und wie geht's Ihnen?»

Astrid atmete aus. «Gut», sagte sie. Und zum Kind hinabgebeugt: «Und du? Bist mit Mama noch unterwegs?»

«Das ist Michi. Ich hab nochmals geheiratet. Michi ist vier.»

«Michi? Bist müd, hm!»

«Pah», machte der Kleine. Er pustete. Er zeigte mit seinen Fingern.

Astrid hatte sich wieder aufgerichtet.

«Übrigens, das ist mein Mann.»

«Freut mich.»

«Das ist Frau Loretan.»

«Freut mich», sagte auch Hengartner.

Auch sie gaben sich die Hand.

«Pah», machte der Kleine nochmals. Halb versteckt stand er hinter seiner Mutter, schaute hervor und rieb sich die Augen.

«Schau, Michi. Frau Hengartner! Sie ist die Lehrerin gewesen von Kurt. Ist lange her.»

Astrid nickte. «Fünf Jahre», sagte sie.

«Wissen Sie, es ist ein Glück, dass ich Sie hier treffe! Immer hab ich Ihnen einmal danke sagen wollen.»

«Wofür?»

Frau Loretan nahm Michi, der sich an ihr festkrallte, fast an ihr hing, jetzt bei der Hand.

«Wegen Kurt. Das ist ihr Verdienst gewesen damals, dass er's geschafft hat.»

Das war aus erster Hand, nicht wie der Rest, der Kleinstadtklatsch. Jeder wusste alles über jeden, dabei kannte man sich kaum. Hengartner schnupperte in die Luft. Ein Geruch, russig. Es roch nach ungereinigter Ofenheizung.

«Wie geht's ihm denn?», fragte Astrid.

«Doch, doch, er hat sich so gemacht. Er sagt, er will eine Schreinerlehre machen.»

«Gut.»

«Dabei war's ja ungeheuerlich! Wissen Sie, wie paff ich damals gewesen bin, als er das erste Mal diesen Mehmet heimbrachte, der zu ihm sagte: Bei uns werden die Frauen verkauft, und so ist es auch gut! Wo sind wir denn da, hab ich gedacht. Und dann – war ja schon schlimm, Frau Hengartner, was Sie alles in jener Klasse hatten! Türken, Jugoslawen, Moslems! All diese Ausländer, die nichts verstanden, kein Wort Deutsch, rein gar nichts! Bei Ihnen, wissen Sie – zuerst war ich echt verzweifelt, ich hab gedacht: Er lernt nichts, absolut nichts, keine Disziplin, nichts.»

«Ich verstehe, was Sie meinen.»

«Ich muss Ihnen danken.» Frau Loretan öffnete nun doch die Wagentür. «Komm, Michi.» Es war ein älteres Modell. Hengartner blickte erstaunt. Ein Mercedes. Tatsächlich.

«Wir müssen sehen, dass wir heimkommen. Wir fahren morgen ins Engadin, für ein paar Tage.» Michi war eingestiegen. Frau Loretan stand in der Wagentür. Sie blickte erst Astrid, dann Hengartner an. «Und Sie? Fahren Sie weg über Weihnachten?»

«Nein», sagte Astrid. «Wir bleiben zu Hause.»

«Also dann», sagte Frau Loretan und gab beiden die Hand. «Schöne Weihnachten. Und ein gutes neues Jahr.»

«Ja, schöne Weihnachten», erwiderte Astrid. «Und ein gutes neues Jahr.» Sie hatten sich abgewandt, gingen weiter.

In seinem Rücken hörte Hengartner noch, wie Frau Loretan die Autotür zu-

warf und startete. Vierjährig, hatte sie gesagt, sei ihr Kleiner. «Pah.» Er hatte nur «Pah» gesagt! wunderte sich Hengartner, als er mit Astrid hinter der Post vorbeiging, Richtung Bahngeleise, teils mit Wagen noch besetzten Parkplätzen entlang. Ein Lager- und Gewerbehau, neuerrichtet, das Dach halbrund gebogen, erleuchtet wie eine Eishalle. Xmit, der Schriftzug zuoberst, Datacom und Network noch irgendwo, die Fassade sonst ohne Firmenreklame, nur zuunterst noch, eher Hinweistafel als Wirtshausschild: Hongkong Bar. Auch dies war Dietikon: Einen Schritt aus dem Zentrum heraus, und man war weiss Gott wo. Sie erreichten die Unterführung der Überlandstrasse, die Fahrbahn eine in Beton gesenkte Wanne. Das hier, das gehörte den Autofahrern, zu Fuss war hier niemand mehr unterwegs, niemand Unverdächtiger auf jeden Fall. In der Ferne weisse Fahnen, am Nachthimmel flatternd: Ex Libris, die Zentrale. Sie hatten die Bahngeleise jetzt hinter sich. Aber Hengartner wollte nicht Richtung Industriezone, rechts bog er mit Astrid ab. Sie schritten zügig aus, neben einer Miethausiedlung her, die Rüchligstrasse – oder war's die Schachenmattstrasse? – entlang, um die Ohren schneidende Kälte.

Endlich kamen sie an die Limmat, hatten das Flussgelände erreicht, standen am Wasser: schwarz der Himmel, sternklar, eine plötzliche, enorme Weite, helles flockiges Gewölk. Fern sich jagender Autoverkehr, Lichter, im schwarzen Wasser gespiegelt, gelb, rot, halbverdeckt von wattigen, wie Dampf über dem Fluss hängenden Nebelfetzen. Hier war die Schleuse, hier war der Kanal, aber jetzt, in der Nacht, nicht zu sehen.

Hengartner hatte angehalten.

Unter ihm floss Wasser, ein schwarzer Strom. Hengartner stand da, die Hände tief in den Manteltaschen. Das wird hier noch fließen, wenn alles vorbei ist. Er hörte das Wasser, das Rauschen des Wassers in der Dunkelheit, nur ab und zu gestört durch Geschrei der Wasservögel, durch verhaltenes Entengeschnatter.

«Hier →», begann Hengartner. Aber er brach ab und umarmte Astrid, die neben ihm stehen geblieben war. «← hier kannst du die Unendlichkeit hören.»

Astrid schwieg. Einen Augenblick lang blieb sie stehen, bewegungslos, als horchte sie hin, und drückte dazu Hengartners Hand.

Und schweigend gingen sie weiter. Ein Paar, das sich alles gesagt hatte. Aber das stimmte nicht. Hengartner ging mit Astrid das letzte Wegstück, den Fussweg zum Bahnhof, zur Unterführung. Bei Tag hätten sie linkerhand, den Blick limmataufwärts gerichtet, den Fluss sehen können, wie er in weitgeschwungenem Bogen sich von Zürich verabschiedete, aber jetzt war Nacht. Nur die Markthalle war rechterhand zu sehen, ihre Schaufensterstrasse beleuchtet. Das Glücksversprechen der Verramschung, Schleuderpreise und Konkurswaren, das die Hazo Warenposten AG hier hochhielt, für die Spaziergänger der Uferpromenade eine Kuriosität. Aber jetzt, nachts, strahlte das



Restpostenparadies auf die Bahngleise hinaus, in den Auslagen Teppiche, Kinderkleider, plattgedrückt, in Eile an die Wand gehängt.

Jetzt fand auch Hengartner es kalt. Auf einem der Perrons, im Bahnhoflicht, weisse Kühlwaggons eines Güterzugs, die stillstanden, ein paar Meter rollten und wieder stillstanden. Railship war einer der Waggons beschriftet. Drüben, bei den hinter den Geleisen der Bremgartenbahn parkierten Wagen, hektisch wispernd ein Autoalarm. Aber da war das Haus schon, ihr Ziel, der Bären. Da Giancarlo. Ein stattliches Haus, Anfang 10er Jahre erbaut, die Wirtefamilien aus Tradition mit italienischem Namen: Spallazani, Camponovo, Frapolli. Sogar einen Tisch fanden sie, einen Vierertisch zu zweit.

«Dass sie sich bedankt!», sagte Astrid, als Hengartner mit ihr anstiess.

«Frau Loretan?»

«Sie hat geschummelt, ich meine damals. Und sie schummelt noch immer. Was heisst geschummelt – sie hat gelogen, faustdick gelogen! Erinnerst du dich nicht mehr?»

«Nein.» Hengartner blickte beiseite. Fast hätte er seinen Wein verschüttet. Er dachte an seine eigene Lüge.

«Das ist ein Drama gewesen! Der Loretan und sein Zeugnis. Ich hab in der Schule jedem das Zeugnis vorgelesen. Da standen bei jedem ein paar Zeilen drin, ich mach ja keine Noten. Und mit Loretan war ich noch ganz zufrieden. Er bemühe sich, er folge aufmerksam dem Unterricht. So ungefähr hab ich's im Zeugnis geschrieben. Das war jedenfalls das, was ich ihm in der Schule vorgelesen habe. Aber dann – er kommt nach Hause. Dort nimmt Frau Loretan das Zeugnis entgegen, hat es geöffnet und gelesen und etwas ganz anderes gesagt.»

«Jaja, das – jetzt kommt's mir wieder», sagte Hengartner, der langsam aufzutauen begann, um die Ohren, an der Nase zuerst.

«Sie hat behauptet, in seinem Zeugnis stehe, er sei ein schlechter Schüler, laut und ungehorsam. Jetzt war der kleine Loretan im Dilemma. Denn für ihn war klar: eine von beiden lügt. Entweder die Lehrerin oder seine Mutter. Er hat sich das Zeugnis beschafft. Er hat selbst zu lesen begonnen, heimlich, unablässig, bis er verstanden hat, was tatsächlich geschrieben steht.»

«Das ist hart», sagte Hengartner. «So hat er lesen gelernt? Indem er seine Mutter als Lügnerin entlarvt?»

«Mich wundert, weisst du, dass die Frau sich, fünf Jahre später, jetzt trotz allem sich bei mir bedankt.»

«Sie hat ihren Sohn erziehen wollen, mit deinem Zeugnis. Und sie hat alles so falsch gemacht.»

«Ich weiss nicht.» Astrid blickte ungläubig, die Schultern hochgezogen. «Ich bin mir da nicht so sicher.»

Hengartner spürte, wie die Wärme der Gaststube ihm kribbelnd ins Gesicht

stieg. «Du erinnerst dich an Lisa?», fragte er plötzlich. «Als wir bei Rosemarie waren, hat sie von Lisa erzählt.» Er sah Astrid nicht an.

«Ja, warum?»

«Das mit dem Supporterabend →» Hengartner stockte. Hatte Astrid das schon vergessen? Sollte er besser den Mund halten? Aber es war schon zu spät. «– das mit dem Supporterabend stimmt nicht», hörte er sich sagen.

Astrid blickte irritiert.

«Ich war bei Lisa, an jenem Abend. Du warst schon im Bett, als ich nach Hause kam.»

«Ja, und?» Astrids Stimme war hart geworden. Ein einziger Vorwurf, als sagte sie zugleich: Du Scheisskerl.

«Es ging Lisa nicht gut. Sie hatte mich angerufen. Ihr Mann, ihr Ex-Mann →»

«Ich will's nicht hören», unterbrach ihn Astrid. Augenblicklich war ihr Gespräch verstummt.

Hengartner seufzte. Nach einer Weile getraute er sich zu sagen: «– ich wollte nur sagen, Lisa hat's nicht leicht, als Frau mit Kind und Beruf.»

«Was erwartest du von mir? Soll ich jetzt auch noch Mitleid haben mit ihr? Oder mit dir vielleicht?»

«Nein.»

Astrid stützte sich auf ihre Hand. «Ich will nach Hause.»

Sie war aufgestanden. Da war's schon passiert. Sie hatte das Glas umgeworfen. Der Valpolicella ergoss sich über das Tischtuch. Ein grosser roter Fleck. Sie nahm ihren Mantel.

«So warte doch.»

Hengartner hob den Kopf, sein Blick fand die Serviertochter, die ihnen ohne Regung zugeschaut hatte. Er legte hastig eine Note auf den Tisch. Er folgte Astrid hinaus.

«Ich musste es dir sagen.»

Astrid schwieg. Sie stand vor der Wirtshaustür, auf der Strasse draussen. Es war, als hätte sie die Szene wechseln müssen, und zwar auf der Stelle.

«Ich konnte nicht anders», sagte Hengartner.

Astrid blickte ihn an, voller Ablehnung. «Was soll das sein? Eine Affäre?»

«Nein.»

«Wie lange dauert das schon?»

«Es ist vorbei.»

«Und das soll ich dir glauben?»

Hengartner machte einen Schritt zurück, erstaunt, seltsam wütend auf einmal. «Ich hab nicht mit ihr geschlafen, falls du das meinst.»

Jetzt begann Astrid zu schluchzen,

«Aber, mein Schatz», sagte Hengartner hilflos. Er wollte Astrid trösten, seinen Arm um ihre Schulter legen. «Es ist doch nichts.»

Astrid stiess ihn von sich. «Lass mich los.»

Es hatte lautlos zu schneien begonnen. Was hatte er eigentlich erwartet? Hengartner atmete aus. Aber es war doch wirklich nichts gewesen. Jetzt stand er Astrid direkt gegenüber. Schneeflocken tanzten vor ihrem Gesicht. Es war – irgendwie war's auch wieder zum Lachen. Es war so still plötzlich. Und gar nicht mehr kalt. Die Nacht war licht, war leicht, die Welt so still geworden, ganz eins, sorgsam die Bäume, die Häuser einbindend in dieses Weiss, das sich rasch festsetzte und alles umfasste, den Kamin, den Dachvorsprung, den Randstein, die Asphaltstrasse.

Hengartner nahm die Brille ab, wischte eine Schneeflocke aus dem Glas. Jetzt war alles aufgerissen, zwischen ihm und Astrid diese Wunde. «Aber das ist doch zum Lachen. Wegen so etwas!»

Astrid machte rasch ein paar Schritte. Dann blieb sie wie abwesend stehen. «Findest du?»

«Ja.»

Hengartner stand da mit ausgestreckten Armen, die Finger seiner Hand gespreizt. Ein Jongleur, der seine Nummer verpatzt hatte.

Jetzt lachte Astrid tatsächlich. Sie nahm ihren Mittelfinger, wischte sich eine Träne aus dem Gesicht. Oder war's eine Schneeflocke?

«Ich weiss nicht», sagte Astrid. «Du redest mit mir über Lügen. Und zwischen uns gibt's selber welche.»

«Ich hab's ja selbst nicht ausgehalten.»

Astrid lachte bitter. Wieder machten sie ein paar Schritte. Ein Weihnachtsstern, der über der Strasse hing. Nun störte alles. Lichterketten, Lämpchen, Glühbirnen. Hier, am Rande des Kirchplatzes, wo die Drop-In-Beratungstelle vor zwei Monaten ihren Betrieb aufgenommen hatte und jetzt der Lichterbaum stand, wie die Leitungsmaste der Bremgartenbahn hoch. Hier, wo sie an einem Stand letzte Woche einen Adventskranz gekauft hatten für das Projekt Chrüzacher, für die Neugestaltung der Freizeitanlage.

«Supporter!», rief Astrid verächtlich.

«Ich hab dich verletzt, ich weiss.»

Astrid war erneut stehen geblieben. Hinter ihr das Kirchenportal. Innen war Licht, das Glasgemälde erleuchtet. Das Auge! Nie hatte Hengartner das Auge im Glasfenster gesehen, das über der Eingangstür angebracht war. Das war doch ein Auge? Er hatte Astrid seine Untreue, seine Lüge gestanden. Und jetzt stand er hier, ein Schuldiger, stand unter dem Auge der Kirche, die ihm nichts bedeutete. Hier, ausgerechnet hier, hinter dem katholischen Kirchgemeindezentrum an der Tramstrasse, wo bei Ausgrabungen vor ein paar Monaten Fragmente eines römischen Bades zum Vorschein gekommen waren.

«Es tut mir →»

«Supporter!» Astrid blickte ins Leere.

«– es tut mir ja leid.» Hengartner sah im Schneegeöber plötzlich das üppige Bad, das die Römer hier vor zweitausend Jahren genommen hatten, sah den Dampf aufsteigen, den Dampf der Wollust, sah die nackten Leiber. Dabei hatte er nur die Luft ausgestossen.